

# Ein Haus wächst in den Bergen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 46

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-650141>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

en, gearbeitet wie ein Sklave, studiert und sich eine gute Stelle errungen. "Und ich glaubte, sie sei stolz auf mich und glücklich... Sie wollte ja nach Mailand... Und jetzt? Was soll jetzt werden?"

Eine Kneipe mit einem bunten Schild, auf dem blaue Trauben prunken, lockt ihn, um so mehr, als es unerwartet zu regnen begonnen hat. Er bestellt eine Flasche Wein und greift nach einer Zeitung. Gegenüber hockt ein Bursche mit einem abstossenden Gesicht: tiefliegende, raue Augen und gewaltige, borstengleiche Haaren, eine plumpe Nase und wulstige Lippen, auf der Wange eine lange, rote Narbe. Die haarigen Finger trommeln auf der Tischplatte. Nach einer Weile ziehen sie ein Kartenspiel aus der Tasche. "Ein Spielchen gefällig?" meint er, an Felice gewandt. Dieser möchte ablehnen, doch auf einmal denkt er: Warum nicht? In bisschen Zeitvertrieb. Vielleicht erscheucht es meine schlechte Laune. Bald darauf fliegen die Karten auf der schwarzen, mit Weinflecken besäten Tischplatte hin und her. Der Bursche bestellt sich einen Liter. Felice hat heute Zahlung gehabt, in seiner Brieftasche ruhen mehrere grosse Banknoten.

Einige Stunden später haben diese Notizen den Besitzer gewechselt und liegen in der Brusttasche des Fremden, der seinen Mitspieler lachend zu einem "Abschiedsgläschen" einlädt. Felice lehnt ab, stülpt den Hut auf und verlässt geknickten Hauptes die Schenke.

Noch immer regnet es, und der schwache Schein der Strassenbeleuchtung spiegelt sich in den Pfützen. Zu Fuss begibt sich der Geprellte nach Hause. Er denkt nicht länger an seinen Verlust. Sein Kopf ist merkwürdig leer und dumpf... die Lichter tanzen vor seinen Augen. Bei einem

Strassenübergang wäre er beinahe unter ein Auto geraten. Der Chauffeur ruft ihm ein paar Grobheiten nach. Er hört sie nicht, hört überhaupt nichts.

Francesca ist bereits zu Bett, aber sie schläft noch nicht. Bei seinem Eintritt setzt sie sich auf; es ist das erstemal, dass er an einem freien Abend nicht zu Hause geblieben ist. Sie will sein Gesicht sehen; der Anblick erschreckt sie: seine Augen sind gläsern, seine Hände zittern. So kennt sie Felice nicht. "Wenn er mir nur nichts antut", denkt sie und kriecht ängstlich unter die Decke.

"Du brauchst dich nicht zu verstecken", sagt er mit unsicherer, lallender Stimme. "Ich will nichts von dir."

Wie er neben ihr liegt, spürt sie den Alkoholgeruch seiner Atemzüge.

"Du hast getrunken", ruft sie empört.

"Jawohl, und gespielt. Meinen ganzen Monatsgehalt verspielt..."

"Und das gibst du so ruhig zu?"

"Warum nicht? Es kann dir ja gleich sein."

"Gleich? Wovon sollen wir denn diesen Monat leben?"

"Ich werde eben Schulden machen. Oder du kannst ja sehen, wie du etwas verdienst. Kannst ja deine alte Stelle, die du freiwillig aufgegeben hast, wieder antreten, hahahaha."

"Ich habe dir ja gesagt, dass ich sie verloren habe?"

"Warum eigentlich?"

Einen Augenblick ringt sie mit sich selbst. Soll sie die Wahrheit gestehen? Nein, so dumm ist sie nicht. Er könnte sie dadurch in die Hand bekommen. Sie muss die moralisch Ueberlegene bleiben, sonst kann sie ihm diese Nacht nicht genügend vorwerfen. "Weil das Personal reduziert wurde", sagt sie daher.

"Ach so: Ich dachte, du hättest etwas angestellt..."

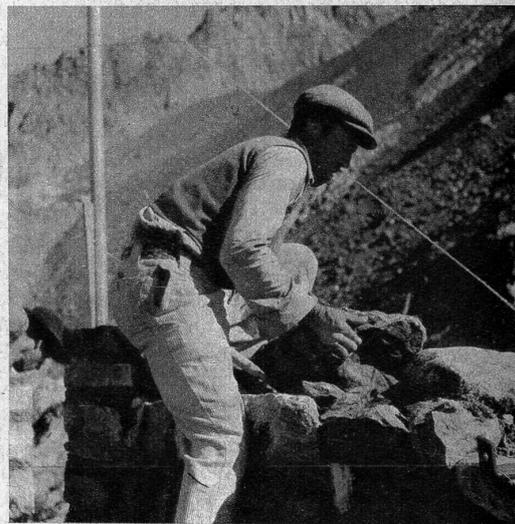
"Ich bin nicht wie du. Du hast dein Geld verspielt."

"Lass mich in Ruh", sagt er und dreht sich um. "Ich will schlafen."

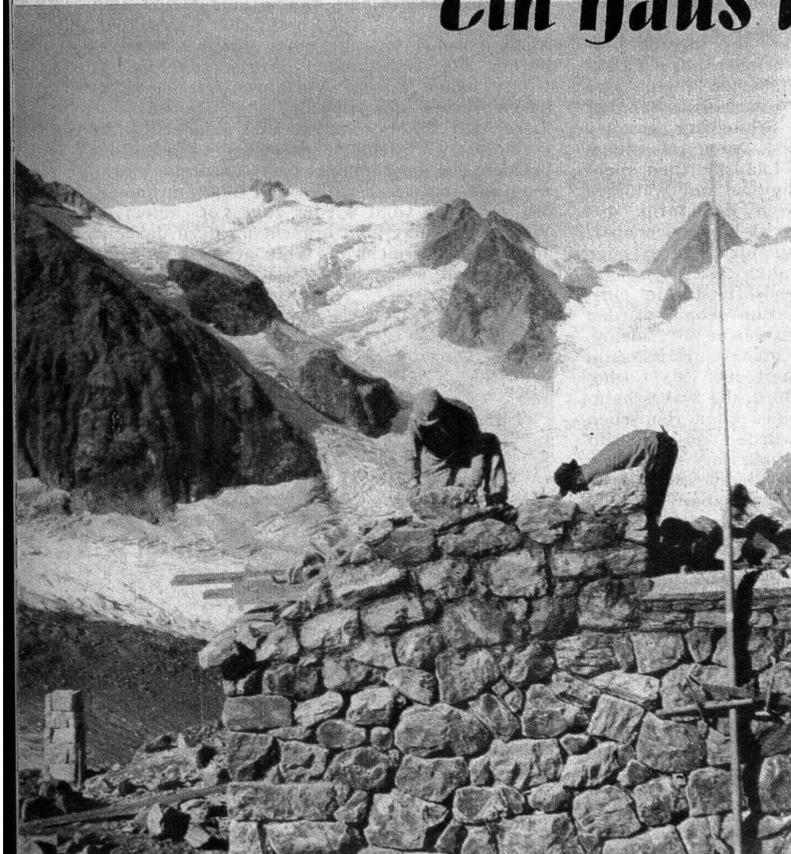
Kurz darauf verkünden seine Atemzüge, dass er schläft. Sie liegt noch lange wach und grübelt. "Was habe ich angerichtet? denkst du, hätte ich doch lieber geschwiegen. Ich habe ihn zur Verzweiflung getrieben, so dass er getrunken und gespielt hat, was er sonst nie tut. Ich bin schuld daran. Warum hängt er bloss so an mir? Und warum kann ich mich nicht mit diesem Leben abfinden?"

(Fortsetzung folgt)

Italiener haben als Maurer besonders geschickte Hände. Flink werden die Natursteine aus der nächsten Umgebung geholt, aufgebaut, und Mörtel verbindet sie zum soliden Ganzen



## Ein Haus wächst in den Bergen



In alten Schriften werden unsere Berge als «gar erschrecklich wild», abstossend und voller Ungeheuer dargestellt. Nirgends böten sie Obdach und Unterschlupf und der Mensch, der sich in den Felsen verirrt und seinen Fuss auf die Gletscher setzt, würde restlos den Gefahren zum Opfer fallen. Brandschwarzer Aberglaube hauste in den verlassenen Bergtälern unter den Gipfeln und das freundliche Gesicht der Alpen von heute verschwand in alten Zeiten hinter einer maskenhaften Fratze.

Aber auch heute können die Berge zum Unheil werden, wenn Nebel und Unwetter über die Gräte brausen und der Schneesturm über die Gletscher fegt. Dann suchen Menschen, von den Gewalten überrascht, Schutz und Schirm. Zu diesem Zweck sind ursprünglich die Hütten des Schweizerischen Alpenklubs entstanden, wo sich nicht selten in frühern Zeiten ein erbärmlicher Unterschlupf für Geisshirten, Wildheuer,

Strahler, Wilderer und Schmuggler befunden haben mag.

Doch allmählich wurden die Hütten zu Ausgangs- und Stützpunkten für die Touristen. Von hier aus, zwischen Tal und Gipfel, wird die Bergwelt zugänglich.

Die Lebensdauer solcher Hütten aber ist beschränkt, besonders wenn sie aus Holz gebaut, Sturm und Wetter trotzen müssen. Und dann kommt die Zeit, wo eine Anzahl Arbeiter mit Pickel und Maurerkelle an die harte Arbeit geht, um ein neues Haus zu bauen.

So entsteht am Rand des Triftfirns, im südlichen Einzugsgebiet der neuen Sustenstrasse, ein prächtiges Berghaus, von der Sektion Bern des SAC erstellt, das in diesem Jahr noch beendet und im nächsten Sommer eingeweiht werden soll. Kräftige Männerfäuste hauen Stein um Stein zurecht und setzen sie zusammen zu einem wohlgestalteten Gefüge. S.

Bilder u. Text: Hans Stucki, Bern

Ein Haus mit unverbaubarer Aussicht entsteht hier am Rande der Gletscher